

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

234 (8.10.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 81

Allerlei.

Königlicher Appetit. Zu den beliebtesten reaktionären Legenden gehört auch die von der schlechten Behandlung, die man Ludwig XVI. als Gefangenen im Temple zuteil werden ließ. Es wäre wahrhaftig keine Unbill gewesen, wenn man zu einer Zeit, wo in ganz Paris Not und Elend wüteten, dem Herrn König nicht gestattet hätte, sein üppiges Leben fortzuführen. Doch ist es eine Geschichtsklüge, daß Ludwig XVI. im Gefängnis schlecht behandelt wurde. Nein, diesem Ludwig ist es im Gefängnis wirklich nicht schlecht gegangen; er hat es sich recht wohl sein lassen und sein berühmter guter Appetit verließ ihn keinen Augenblick. Ludwig war immer in der Lage, diesen zu befriedigen. Waren auch die Räume des Temple nicht eben mit Pracht und Prunk ausgestattet, so wurde doch bei der Bedienung und Bewirtung der hohe Rang des Gefangenen nicht aus dem Auge gelassen; seine alte Dienerschaft umgab ihn wie einst in den Tuilerien und der Jahresetat, der für ihn ausgeworfen wurde, belief sich auf 25 900 Franks. Die Mahlzeiten, die man im Temple zubereitete, waren ebenso zahlreich wie gut; niemals wurden weniger als zwanzig Schüsseln aufgesetzt.

Dem fürstlichen Aufwand, der für die königliche Familie gemacht wurde, entsprachen naturgemäß auch die Kosten. Am 10. August war sie in Haft genommen worden und in den ersten 26 Tagen schon belief sich die für ihren Unterhalt aufgewendete Summe auf 11 237 Franks, von der Nationalversammlung wurde sie auf 10 400 Franks herabgesetzt; im September erforderte ihr Unterhalt 8102, im Oktober 8245 und im November 8435 Franks. Hieran änderte auch der Prozeß des Königs nichts, der am 11. Dezember 1792 begann. Mit bewundernswertem Gleichmut wohnte Ludwig den Verhandlungen bei und ließ sich seinen gesunden Appetit nicht verderben. In den Beständen des Pariser Nationalarchivs befindet sich ein Bericht des Kommissärs Albertier vom 26. Dezember, dem Tage, an dem Ludwig zum letztenmale vor Gericht erschien, um die Verteidigungsrede zu hören. Die Rede blieb wirkungslos, aber Ludwig war hungrig geworden und in den Temple zurückgeführt, als er, wie der Bericht des Kommissärs erzählt, sechs Koteletts, ein recht großes Stück Geflügel und einige Eier; er trank dazu zwei Glas Weißwein, ein Glas Süßwein und legte sich dann ruhig zu Bett.

„O selig, ein Kind noch zu sein.“ Ein merkwürdiger Fall von Irreninn wird aus Philadelphia gemeldet. Dort verhaftete die Polizei ein Mädchen, das sich durch falsche Vorspiegelungen in mehreren Läden Bonbons und Kinderspielzeug verschafft hatte und das allem Anschein nach 14 Jahre alt war. Zum Erschrecken der Richter gab die Verhaftete, die sich Elizabeth Stone nannte, an, daß sie bereits 26 Jahre alt, zweimal verheiratet und einmal geschieden sei. Sie werde von einer unerklärlichen Manie dazu getrieben, nur solche Kleider zu tragen, die für ein Kind von 12 bis 14 Jahren passen. Wegen dieser Verrücktheit sei sie von ihrem Vater enterbt und von ihrem Gatten verlassen worden. Mit ihrem Mädchen, das nur bis auf die Knie reichte und dem nach Kindesart aufgesteckten Haar erreichte die 26 Jahre alte Vierzehnjährige allgemeine Bekanntheit. Ihr größtes Vergnügen war es, mit den Kindern auf der Straße Greif, Abfahnen und Ritter und Räuber zu spielen und ganz nach kleiner Mädchen Art Kuppen an- und aus-zuziehen. Der Richter tat das vernünftigste, was er tun konnte, er ordnete die Heberführung des verheirateten Wadfishs in eine Irrenanstalt an.

Die Spielhölle in Spa hat ein ganzes System von Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um sich gegen jede Ueberraschung durch Gericht und Polizei zu sichern. So gelang es auch am vorigen Samstag, dank diesem mit seinen Fäden bis nach Verbiere reichenden Systeme, Apparate und Gelder der gewinnbringendsten Abteilung bei dem letzten Besuch des Gerichts in Sicherheit zu bringen. Bei diesem „Cercle“ sind an 5000 „Mitglieder“ eingeschrieben, größtenteils Deutsche, die täglich über die Grenze kommen, um sich plündern zu lassen — nettoyer sagt die Presse — die folgendes über das Signalsystem mitteilt: Ein Automobil, sowie ein Radfahrer stehen an dem Bahnhof Spa, um sofort Warnungen zu überbringen, wenn die Blitze der Luft sich am Horizont zeigen. In Verbiere ist sogar ein Privatdetektiv angestellt, welcher den Untersuchungsrichter bei all seinen Ausgängen überwacht; auch steht ein Posten nahe dem Polizeibureau in Spa. Der Spielhölle ist mit einer An-

zahl von Telephonen und Signalstellen drähtlich verbunden, mittelst deren das Nahen des Feindes gemeldet wird. So geschah es auch vorigen Samstag, so daß die Behörde mit leeren Händen abziehen mußte.

Der widerspenstige Patient. Daß manchmal auch der beste Wille, ärztliche Verordnungen zu befolgen, nicht die gewünschte Wirkung hat, zeigt ein kleines Erlebnis, das in einer englischen Zeitung berichtet wird. Ein Arzt verlangt von einem Kranken, dessen Behandlung er sich angelegen sein läßt, die genaueste Befolgung seiner Vorschriften und gibt dann die zu beobachtende Diät bis ins einzelne an. „Besonders halten Sie darauf“, schließt er eindringlich, „eine Zigarre täglich — nicht mehr!“ Nach 14 Tagen ist noch keine Besserung eingetreten und der Arzt vergewissert sich zunächst über die Einhaltung der vorgeschriebenen Diät. „Und wie ist es schließlich mit dem Rauchen?“ fragt der Arzt zuletzt. „Ja, darin konnte ich leider Ihrer Anordnung nicht Folge leisten“, gestand der Patient seufzend. „Sie konnten nicht — und wieso denn nicht?“ rief der Doktor erzürnt. „Weil ich in meinem ganzen Leben noch nie geraucht habe“, erwiderte der Kranke.

Aus zwei Zeitaltern. Zwei hübsche und kulturgeschichtlich interessante Inschriften befinden sich auf einer Steinsäule bei der Bahnstation Sordem im Murgtal. Die erste lautet:

Ex rupe fracta
Haec via facta
Diesen Felsen sprengte man
Und legte einen Fahrweg an
1786.

Die zweite besagt:

Aetate per acta
Haec ferrea tracta
Doch später ging man wieder dran
Und baute eine Eisenbahn
1869.

Wie mag die dritte Strophe in 30 Jahren lauten?

Literatur.

Die Nummer 21 des „Süddeutschen Postillon“ (Verlag M. Ernst, München) ist erschienen. Die Nummer kostet 10 Pf. und ist bei allen Buchhandlungen und Kolporturen zu haben.

Die „sozialistischen Monatshefte“ haben ein Doppelheft (19/20) ihres 15. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Dr. Conrad Schmidt: Grundriß zu einem System der theoretischen Nationalökonomie. — Max Schippel: Der wirtschaftliche Wiederaufschwung in den Vereinigten Staaten. — Eward Bernstein: Der Stil des Reformismus. — Robert Schmidt: Die Ergebnisse des Leipziger Parteitag. — Wilhelm Schröder: Die Partei nach dem Parteitag 1909. — Dr. August Erdmann: Die Lage des Zentrums. — Dr. Arthur Schulz: Der landwirtschaftliche Groß- und Kleinbetrieb im Spiegel der Leipziger Weltausstellung. — Dr. Maxim Amin: Die Organisation der jüdischen Wanderung. — Dr. Ludwig Duesel: Sind wir Republikaner. — Johannes Timm: Die bayerische Steuerreform. — Hermann Müller: Organisierte Selbsthilfe des Proletariats. — Ossip Dymow: Ruhm. — Johannes Heiden: Die Bedeutung der Haushaltungsstatistik für die Gewerkschaften. — Gertrud Hanna: Zur Rechtfertigung der Arbeiterinnen im Wirtschaftsleben. — Friedrich Kleis: Zum Projekt der Witwen- und Waisenfürsorge.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatsschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Leute, die schon außer der Schule stehen, finden in diesen Blättern Gelegenheit, ihre Kenntnisse der fremden Sprachen zu befestigen und zu erweitern, ohne das lästige und zeitraubende Lexikonwälzen anwenden zu müssen. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Briefkasten des Unterhaltungsblattes.

W. Reise-Beschreibungen zu honorieren, ist uns unmöglich. Wir werden übrigens auf diesem Gebiete mit mehr Einsendungen bedacht, als uns lieb ist.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 81.

Karlsruhe, Freitag den 8. Oktober 1909.

29. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 81:

Kapitalismus und Wert der Zeit. — Ein deutscher Flieger. — Ueberirdischer Verkehr. — England und englische Verhältnisse. — Aus allen Gebieten. — Allerlei. — Literatur.

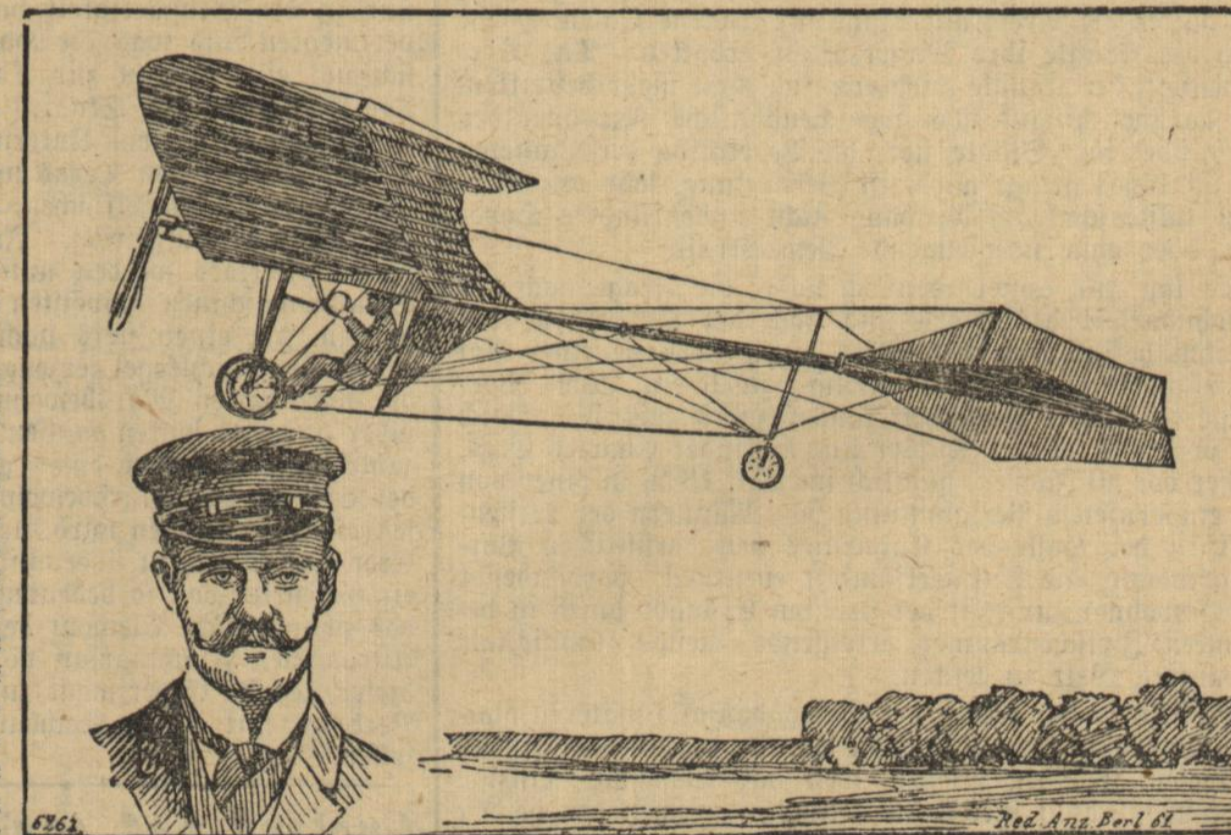
Kapitalismus und Wert der Zeit.

Der Berichterstatter der „Köln. Ztg.“ in Schanghai schreibt: Im letzten Jahresbericht des Schanghaier Seehandelsdirektors Hobson finden sich die Sätze: „Die Chinesen haben zweifellos angefangen, den Wert der Zeit zu begreifen. Seit dem Juli 1906, wo Sutschau mit Schanghai durch eine Eisenbahn verbunden worden ist, geht die Schleppe der Verbindung fortin langsam immer mehr zurück.“ Das ist für die ganze Entwicklung der Dinge in China in hohem Grade charakteristisch. Es ist noch gar nicht so lange her, daß jeder Versuch der Ausländer, die Chinesen von dem Wert einer Zeiterparnis zu überzeugen auf den größten Widerstand stieß, und zwar durchweg, weil der Chinese fürchtete, aus der Zeiterparnis werde nicht er, dem dafür jedes Verständnis fehlte, Vorteil ziehen, sondern der Ausländer. Vor 50 und 60 Jahren dauerte es Monate, daß auf einen Brief von Kanton die Antwort aus Peking eintraf; lag sie endlich vor, so mochten sich inzwischen die Verhältnisse so geändert haben, daß der Bescheid aus der Reichshauptstadt wertlos war. Heute sind alle wichtigen Plätze im Lande telegraphisch untereinander verbunden, und trotz der sehr hohen Depeschengebühren wird der Draht in großem Umfang benutzt. Anfrage und Anweisungen fliegen jetzt Tag und Nacht durch China.

Ein deutscher Flieger.

Auf dem Gebiete des Flugmaschinenbaues hat man bisher in Deutschland wohl zu meist wegen der wenig angebrachten Zurückhaltung kapitalkräftiger Leute nur geringe Erfolge erreicht. Die besten Leistungen wohl erzielte bisher der jugendliche

Magdeburger Ingenieur Grade, der noch im Vorjahre seiner Militärdienstpflicht als „Einsjähriger“ zu genügen hatte. Zunächst hatte er einen Dreiflächenflieger konstruiert, mit dem er Ende vorigen Jahres schon ganz hübsche Flüge bis zu 100 Meter ausführte. Besonders zeichnete sich dieser Apparat durch die sogenannte „Gefühls-Steuerung“ aus, durch welche während des Fluges eine erhöhte Sicherheit erzeugt werden sollte. Auch den Motor, der bis zu 40 PS. hervorbrachte, hatte sich Grade für diesen seinen ersten Flieger selbst erzeugt. Inzwischen nun ist er freilich dem Dreiflächenflieger untreu geworden und hat sich einen Monoplan, also einen Einflächigen, konstruiert, der in seiner äußeren Erscheinung an die Antoinetmaschine Rathams erinnert. Ueber die Maße und die Maschinen dieses Apparates und seine sonstigen Eigenheiten ist Näheres in der Dessenlichkeit noch nicht bekannt worden, die angestellten Probeflüge aber zeigten ein so gutes Resultat, daß Grade sich am letzten Samstag



um den von der Firma Lang für deutsche Flieger, die mit deutschen Maschinen arbeiten, ausgesetzten Preis von 40 000 Mk. auf dem Flugfelde Mars in Vork bei Belgien bewarb. Wie bekannt, erlangte Grade dabei leider den Preis nicht, da er nach glänzendem Anfangsflug infolge eines Propellerdefektes abstürzte. Dabei wurde die Maschine stark beschädigt, während der Pilotiker selbst unverletzt blieb. Jedenfalls hat der Flugtechniker aber schon durch seine bisherigen Leistungen gezeigt, daß man auf seine fernere Arbeit gute Hoffnungen gründen darf.

...tät der ... als die ... und vor ... liegt nicht ... aus dem ... wesen ist ... lich voll ... dem We ... mit einem ... ste in die ... ine Auge ... der Jacob ... erwarret ... ie Soles ... gelbener ... ne letzte ... gen, daß ... Gestern ... in selbst ... in der ... werden ... strants ... druck ... uche sich ... ffigkeiten ... oberhalb ... Ein auf ... schiffiger ... t herbe ... rfuhrung ... unferer ... haben, ... heilt ein ... abemung ... der Zeit ... mental ... hat schon ... qewissen ... rauchiger ... en Halle ... gen mit ... bei der ... klammer ... räume r ... Sonntag ... 16 Jahre ... to ch e r ... Flughöl ... ber 15 ... marzung ... 5 7 Uhr ... s begeg ... hen aus ... n Gams ... r. Keller ... r. Es ... jog ging ... 5 diefen ... put und ... wieder ... und tief ... Das ... ch die ... Feinde ... b schlag ... Meffer. ... auf des ... nd nach ... er Gent ... er Ent ... nachem ... erfolgte. ... er Not ... em Zu ... benmach ... her Ge ... e We ... e Leide ... Das ... in, daß ... tete ihr ... t unter ... schul ... n Ge ... Auch ... Meffers ... St. ... lungen ... hen, ... ch I ... bewußt ... 00 Mk. ... ie So ... ng der ... n dem ... deren ... milie

Ueberirdischer Verkehr.

Man erschreckt nicht. Es handelt sich nicht um spiritistische Experimente oder überflüssige Gedankenübertragung, sondern um die bisherigen, sowie neue Versuche der Astronomie, mit Hilfe der modernen Technik in Verbindung mit einem andern Weltkörper, nämlich des Planeten Mars zu treten. Die Nachricht, daß der Astronom der berühmten nordamerikanischen Harvard-Universität einen neuen Plan zur Ausführung bringen will, um mit den vermutlichen menschlichen Lebewesen des Planeten Mars in Verbindung zu treten, hat den Professor Gillier veranlaßt, in der „Nouvelle Revue“ von Paris einen Ueberblick über die Geschichte ähnlicher Versuche zu geben. Obwohl von Astronomen verschiedener Nationen, wie Sciaparelli in Rom und Wolff in Heidelberg, hervorragendes in der Marsforschung geleistet haben, so betrachteten es doch die französischen Astronomen als eine Spezialdomäne, die Kenntnis unseres Nachbarplaneten, speziell mit Bezug auf das Problem der Bewohnbarkeit des Mars, durch hochorganisierte Lebewesen, immer zu erweitern. Man braucht da nur an die Namen von Chamille Flammarion zu erinnern.

Der Planet Mars ist bekanntlich das unserer Erde am nächsten liegende Bruderstern im großen Planetensystem um die Sonne und die Entfernung zwischen Erde und Mars beträgt in der Zeit der günstigsten Konstellation nur 14 000 Millionen Meilen.

Bis jetzt hat sich, rein wissenschaftlich gesprochen, nur ein kleines Zispelchen des Geheimnisses lüften lassen, das über unsern Nachbar-Planeten ruht. Wir wissen nämlich, daß der Mars von einer Atmosphäre umgeben wird, welche der Erdatmosphäre durchaus ähnlich und die allerwichtigste Verbindung für die Existenz ähnlicher Lebewesen ist, wie wir sie auf der Erde finden.

Wir wissen ferner, daß die terrestrische Gestaltung der Marsoberfläche von derjenigen unserer Erde gänzlich verschieden ist. Nach den neuesten Forschungen befinden sich auf der Oberfläche des Mars 174 Meere, die durch etwa 420 Kanäle untereinander verbunden sind. Manche Forscher halten die Meere allerdings für trockene Däsen, welche durch die Kanäle ihre Wasserzufuhr erhalten. Das Vorhandensein der Kanäle wird ernstlich nicht mehr bestritten. Der darüber hinaus über menschenähnliche Bewohner des Mars, über ihre Städte, über die Vegetation der Planeten und ähnliches gesagt wird, ist Vermutung, sehr oft allerdings wissenschaftlich durchaus nicht unbegründete Hypothese, aber ohne überzeugende Beweiskraft.

Es lag nun außerordentlich nahe, die Frage nach der Bewohnbarkeit des Mars und nach der Kulturhöhe der auf ihm befindlichen Lebewesen durch Versuche einer Art interplanetarischer Verständigung zu lösen. Die Vorschläge zu diesen Versuchen kamen zuerst aus Frankreich und zwar war es der Dichter und Erfinder Charles Cros, welcher vor 40 Jahren, nämlich im Mai 1869, in einer von ihm einberufenen Versammlung von Männern der Wissenschaft in der Halle des Capucines den ersten Vorschlag machte, die Aufmerksamkeit eventuell vorhandener Marsbewohner zur Zeit der größten Erdnähe durch in bestimmten Zwischenräumen erfolgende, riesige Lichtsignale auf unsere Welt zu lenken.

Es liegt in der Natur der Sache, daß alle späteren ähnlichen Vorschläge, wenn auch in der Art verschieden, so doch im Wesentlichen dieselben blieben, weil das Licht die einzige sichere Möglichkeit bietet, die Distanz zwischen den beiden Planeten zu durchlaufen, und zwar würde ein Lichtstrahl in dunkler Nacht dazu drei Minuten brauchen.

Ein neuerer Vorschlag, den einen der Gründer der französischen Astronomen-Gesellschaft, Professor Schmale, ein früherer Deutscher, gemacht hat, ging dahin, ungeheure Leuchtfeuer in den Städten Bordeaux, Marseille, Strassburg, Paris, Amsterdam, Kopenhagen und Stockholm anzuzünden und durch regelmäßiges Aufleuchtenlassen dieser wie ein Sternbild erscheinenden siebenartigen Figur etwa vorhandener Marsbewohner Kunde von den Menschen der Erde zu geben.

Natürlich liegt es nun sehr nahe, wenn man die Existenz von Marsbewohnern als gegeben annimmt, auch an die Möglichkeit zu denken, daß unsere Nachbarn selbst, eine Verständigung mit uns herzustellen versuchen. Einen solchen Versuch glaubte der amerikanische Astronom Douglas in einer von ihm im Juli 1901 beobachteten Erscheinung auf dem Mars sehen zu dürfen. Er bemerkte nämlich durch das Teleskop, an den Ufern des Marsmeeres, welches den Namen „das itarische Meer“ führt, eine Reihe großer leuchtender Punkte, die sich wie die Lampenbeleuchtung von einer ungeheuren Bühne anfasen. Er hielt diese mehrmals beobachtete Erscheinung für eine gigantische Kundgebung der Marsbewohner mit dem Zweck, die Aufmerksamkeit der Menschen auf der Erde auf sich zu lenken und telegraphierte seine Entdeckung nach dem Kieler Observatorium, von wo aus sie der ganzen Welt mitgeteilt wurde. Tatsächlich wurde der Lichterglanz an den Ufern des itarischen Meeres auf dem Mars auch von andern Observatorien aus beobachtet, aber seit dem Jahr 1901 nie wieder. Die Frage, um welches Phänomen es sich hier handelte, ist jetzt noch offen; dagegen wurde sie in einem der optimistisch-phantastischen Marsforschungen nicht sehr günstigen Sinne in einem andern Falle gelöst.

Kein geringerer als der geniale amerikanische Elektriker, Nikolaus Tesla, behauptete vor vier Jahren, auf seinen für drahtlose Telegraphie eingerichteten Apparaten drei Signale erhalten zu haben, welche seiner Meinung nach nur von den Bewohnern des Mars kommen konnten. Seine Apparate registrierten nämlich verschiedene Male mit auffälliger Gleichmäßigkeit die Zahlen 1, 2, 3. Seither hat nun aber die Entwicklung der Technik der drahtlosen Telegraphie und die auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen erwiesen, daß es sich hier um ein nicht gerade seltenes und besonders bei Stürmen auftretendes Phänomen der atmosphärischen Elektrizität handelt. Und Tesla, dessen Neigung zu den unbegrenzten Möglichkeiten auf dem Gebiete der Elektrizität bekannt ist, hat seinen Irrtum zugegeben.

Der nummehrige neueste Versuch des Astronomen der Harvard-Universität, William Pickering, unterscheidet sich nur in der Grobheitigkeit von den bisher geplanten Experimenten und was die Hauptsache ist, dadurch, daß es sich um eine nahezu zur Tat gewordene Sache handelt. Die Regierung des Staates Texas hat nämlich Pickering die Mittel zu seinem Unternehmen bewilligt. Auf einer der Hochebenen von Texas wird ein kreisförmig-concaves, System von Spiegelflächen, mit einem Durchmesser von 900 Metern aufgestellt. In den Mittelpunkt dieses Riesenspiegels werden nun aus einer durch gewaltige Dynamomaschinen gespeisten Bogenlampe Lichtstrahlen geworfen, die einen stets nach dem Standort des Mars gerichteten Lichtkegel erzeugen und die Aufmerksamkeit der sagenhaften Marsbewohner nach Ansicht Pickering's sicher auf uns lenken müssen. Natürlich fehlt es nicht an zahlreichen Bedenken, ob — ganz abgesehen von der Frage der Existenz von Marsbewohnern — der Pickering'sche Riesenspiegel genügen wird, um die ungeheure Distanz von Erde und Mars zu überwinden. Immerhin ist Pickering ein Gelehrter von so bedeutendem Ruf und ein Mann, dem das phantastische Element des Marsforschers und Dichters-Astronomen Flammarion völlig fehlt, daß wir glauben, dieses neueste Experiment zur Herstellung außerweltlichen Verkehrs mit einem Nachbarplaneten nicht übergehen zu sollen. E. R.—y.

England und englische Verhältnisse.

Reise-Blaudereien von Ad. Th.

VII.

Schottische Stadt- und Landschaftsbilder.

Da ist Inverness, die Hauptstadt des schottischen Hochlands, an der Einmündung des kaledonischen Kanals in die Nordsee gelegen, eine alte Stadt mit über 20 000 Bewohnern, das „rosenrote“ Inverness, wie es im Volksmunde genannt wird. Der rötliche Granit, aus dem die meisten Häuser erbaut sind, rechtfertigt den Namen und

gibt dem Stadtbilde einen angenehmen warmen Hauch. Drüben über dem Fluß erhebt sich ein bewaldeter Hügel, der als Kirchhof dient. Wenn daran gelegen ist, daß er vom Grabe aus einen hübschen Rundblick genießt, mag sich dort bestatten lassen. Platz genug ist da. Kirchen und Kapellen mag es mehr als zwei Dutzend geben. Wenn hier nicht alle in den Himmel kommen, sind sie selbst schuld daran.

Und überall anmutige Blumengärten! Abgesehen von der innern Stadt, ist hier wie in fast allen englischen Städten das Cottage-System (spr.: Kottidisch) durchgeführt. Jedes Haus wird nur von einer Familie bewohnt. Häufig sind allerdings zwei ganz gleiche Häuser mit den innern Giebelwänden aneinander gebaut, so daß sie zusammen ein Haus zu bilden scheinen; doch hat jedes seinen besondern Eingang. „My house is my castle“ (mein Haus ist meine Burg) kann der Engländer mit Recht von sich sagen. Nur in ganz wenigen, gesetzlich genau festgelegten Fällen darf selbst die Polizei nur das Haus betreten. Der untere Stock enthält dem Flur nach vorn nur noch ein Zimmer, meist mit vorpringendem Erker, nach hinten zwei Räume. Der obere Stock mit einer Mansarde ist ähnlich angeordnet. So ist eins wie das andere gebaut, im Norden wie im Süden des Landes; selten stößt man auf kleine Abweichungen. Mietskasernen, wie in deutschen oder österreichischen Fabriksstädten, sind in England fast nirgends zu finden. Auch der Arbeiter bewohnt, namentlich in den Landstädten, sein eigenes Häuschen, für das er wöchentlich, je nach der Lage und dem Orte, vier bis acht Schilling Miete zahlt. Ist ein Garten dabei, so erhöht sich die Miete. Auch in den äußern Stadtteilen von London, Liverpool, Manchester, Glasgow, Birmingham und wie die Industriezentren alle heißen, dehnen sich kilometerlang die Straßen hin, in denen die Cottages sich in endloser Einförmigkeit aneinanderreihen. In Inverness wirken die Cottages nicht so eintönig, weil sie meist von blühendem Geranien umschert sind und inmitten sorgfältig gepflegter Gärten sich erheben.

Auffällig zahlreich sind in Schottland die Temperance-Hotels, in denen eigentlich keine alkoholischen Getränke verabreicht werden. Doch nimmt man's nicht so genau damit. Als wir am Fuße des Ben Nevis, des höchsten Berges (1350 Meter) von Großbritannien, in einem Temperance-Hotel übernachteten, führte auf der rechten Seite des Flurs eine Tür direkt in ein Bar. Es wurde auch nicht übel vermerkt, wenn man sich ein Glas schottischen Whisky in den Smoking-Room (Rauchzimmer) des „Temperance“-Hotels bringen ließ. Es sind eben temperierte Temperenzler.

Der kaledonische Kanal bildet eine 160 km lange Wasserstraße quer durch Schottland vom Atlantischen Ozean zur Nordsee. Mit Hilfe einiger Schleusen und Selspümpfungen sind langgestreckte schmale Seen, von denen sich einer an den andern schließt, mit einander verbunden worden, so daß die Dampfboote von Inverness bis Oban, an der Ausmündung der Wasserstraße, in den Atlantischen Ozean gehen, fahren können. Das ist eine ganz wundervolle Tour. Die elf bis zwölf Stunden Fahrzeit verstreichen schnell. Bald bilden sanftgewellte Hügel die Ufer; bald rücken trockne Felswände, senkrecht ins Wasser abfallend, nahe aneinander. Bald weidet sich das Auge am fatten Grün der Wiesen, der Buchen-, Erlen- oder Fichtenwälder; bald recken sich kahle Berggipfel zu gewaltiger Höhe empor. Aus den Dörfern am Ufer ragen die Mauerreste verfallener Burgen hervor; oder einsam und verlassen träumt die Ruine eines zerstörten Castles auf verlorener Insel von der alten Zeit, in der gepanzerte Ritter durch die Gemäuer schritten, die Burgfrau das lose Gefinde zur Bucht ermahnte und wüste Landsknechte im Burghofe die Kanne kreisen ließen oder den Würfelbecher schwenkten. Sieht man am sinkenden Abend unter der uralten Erde eines solchen Schloßhofes, so erzählt sie einem gar vieles, auch manches, was nicht für zarte Ohren bestimmt ist; denn die alten Zeiten waren hart, und die Stöße sahen nicht fest auf den Schultern.

Schändlich ruiniert sind die Falls of Foyers. Noch im vorigen Jahrzehnt stürzte sich der Foyersfluß in voller Breite fünfzig Meter herunter in eine enge Felschlucht, durch die er sich schäumend und donnernd Bahn brach. Es soll ein überwältigender Anblick gewesen sein und kilometerweit hörte man das Brausen der stürzenden Fluten. Jetzt rieseln nur noch dünne Strahlen über die ausgewaschenen Felsblöcke; Spägen und Bachstelzen machen sich lustig über den „Wasserfall“ und amüsieren sich in der Haupttrinne. Woher die Veränderung? Ist der Fluß ausgetrocknet, seine Quelle versiegt? O nein! Aber da hat sich unten am See, zwanzig Minuten von den Fällen, eine Aluminiumfabrik hingesezt, und ihr ist gestattet worden, die mächtige Wasserader hinter den Fällen, die die schönsten des ganzen britischen Reichs gewesen sind, abzuleiten, um billig Aluminium zu gewinnen. Genau weiß ich's nicht mehr, aber unter zwölf Silben lang ist sicherlich der Fluß nicht gewesen, der sich mir durch die Fäbne preßte, als ich die Verschandelung eines ausgedehnten schönen Landschaftsbildes durch das raffgierige Kapital betrachtete. Ich dachte an die Trollhättanfälle im südlichen Schweden, die gleichfalls durch Fabrikanlagen ihres natürlichen Reizes völlig beraubt worden sind. Die Bestie Kapitalismus mordet nicht nur Regionen von Menschen, sie verkränkt auch ganze Gegenden und frisst in ihrer Unerfättlichkeit noch ganze Stücke aus der Natur heraus. Das Beest, das zehnmal verdammt!

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Gerhart Hauptmann hat drei neue Dichtungen abgeschlossen, aus denen er an seinem Vortragsabend am 17. Oktober in Berlin größere Bruchstücke vortragen wird. Es sind die beiden Dramen: „Die Wiedertäufer“ und „Telemach“ und der Roman „Emanuel Quint“.

Das Heine-Denkmal in Hamburg. Die Literarische Gesellschaft zu Hamburg, die sich um die Errichtung eines Heine-Denkmal's in Hamburg bemüht, erklärt, daß „durch den Verkauf der Campeschen Privatangelegenheiten nicht die geringste Aenderung der Sachlage eingetreten ist und daß insbesondere kein Anlaß zur Verzögerung vorliegt, daß der Hamburger Senat für ein würdiges Heine-Denkmal eines ersten deutschen Künstlers einen Platz versagen würde“.

Die „glühende Verehrerin“. Die Zeitschrift „Le Cri de Paris“ weiz ein hübsches Geschichtchen von einer Dame zu erzählen, die für Tolstois Werke schwärmte: Auf dem Landgut des Dichters hatte sich vor einiger Zeit eine größere Gesellschaft zusammengefunden, und man sprach allgemein die Ansicht aus, Tolstois Werke seien so berühmt, daß jeder gebildete Mensch sich mehrere davon gelesen habe. Allein der Dichter bestritt ganz entschieden die Richtigkeit dieser Behauptung und erzählte zum Beweis folgendes Beispiel:

Nach meiner langen und schweren Krankheit war bekanntlich meine Wohnung das Ziel vieler Bewunderer, unter denen namentlich die Damenwelt stark vertreten war. Eine dieser eleganten und schönen Frauen näherte sich mir und erklärte, daß meine Schriften einen unaussprechlichen Eindruck bei ihr hinterlassen hätten, daß sie eine glühende Verehrerin meiner Werke sei. Ich antwortete ihr: „Ich danke Ihnen für das Kompliment, gnädige Frau. Welches meiner Bücher hat Ihnen denn am meisten gefallen?“ Jetzt wurde die Aermste bald rot und bald bleich, und ich begriff, daß die Schmeichlerin nicht eine Zeile von mir gelesen hatte. Die Umstehenden flüsternten ihr die Titel einiger meiner Bücher ins Ohr: „Krieg und Frieden“, „Anna Karenina“. Indessen — die Unglückliche hatte nicht richtig verstanden und sagte stammelnd: „Der bewaffnete Friede“, „Andreas Cornelia“. Die Sache fing an, mir Spaß zu machen und ich fragte sie des näheren nach dem Roman „Andreas Cornelia“. Darauf entgegnete sie mit glänzenden Augen: „O, das ist ein ganz herrliches Buch!“ — „Sie können also daraus erfahren“, so schloß Tolstoi lächelnd, „was man vom Berühmtesten zu halten hat!“